

Pfadfinderschaft und jüdische Kinder zur Zeit des Nationalsozialismus in Liechtenstein

Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein, Band 99, 2000

Eine Arbeitsgruppe aus der liechtensteinischen Pfadfinderschaft hat sich im Zuge der Aufarbeitung der eigenen Geschichte und für das Jahrbuch des Historischen Vereins mit einem Thema der jüngeren liechtensteinischen Geschichte befasst.

● VON HENNING VON VOGELSANG

«In den vergangenen Jahren gab es wiederholt Vorwürfe», schreibt Klaus Biedermann, Redaktor des Jahrbuches, «dass die Pfadfinderinnen und Pfadfinder Liechtensteins in den 1930er und 1940er Jahren jüdische Kinder von ihrem Verband ausgeschlossen oder gar nicht erst aufgenommen hatten. Der liechtensteinische Pfadfinder-Verband beschloss deshalb, dieser Sache nachzugehen.»

Fünf aktive Mitglieder der Pfadfinderschaft (Klaus Biedermann, Robert Büchel-Thalmaier, Märten Geiger, Ruth Kranz und Barbara Ospelt), die als Autorinnen und Autoren des Berichtes zeichnen, bildeten eine Arbeitsgruppe mit dem Ziel, den Wahrheitsgehalt der erhobenen Vorwürfe

zu überprüfen. Dafür wurde Archivmaterial gesichtet sowie Literatur, und man führte Interviews mit Zeitzeugen. Klaus Biedermann schreibt:

Enthumanisierung

«Die erhobenen Vorwürfe bestätigten sich. Gräfin Louisanne von Galen, Landesleiterin der Pfadfinderinnen, hatte den Eltern von jüdischen Mädchen in Vaduz nahegelegt, ihre Kinder aus der Pfadfinderinnen-Abteilung herauszunehmen. In Schaan haben die Eltern jüdischer Pfadfinderinnen dann von sich aus ihre Töchter aus der Gruppe wieder herausgenommen. Die Beweggründe für diese Schritte konnten wir allerdings nicht eindeutig eruieren. Einzelne Eltern nichtjüdischer Mädchen scheinen auf Gräfin von Galen eingewirkt zu haben, vermutlich auch politische Kreise. In Schaan verweigerte der damalige Abteilungsleiter zwei jüdischen Knaben die Aufnahme in die Pfadfinderschaft. Als Argument wurde angeführt, dass die Pfadfinder ein christlicher Verband seien, in dem jüdische Kinder keinen Platz hätten. Dieses Verhalten stand zudem im Einklang mit einer Anweisung von Landesführer Prinz Emanuel aus dem Jahre 1938, wonach nur katholische Kinder vollwertige Mit-

glieder bei den Pfadfindern sein durften. Anderskonfessionelle konnten lediglich als Gäste mit dabei sein.»

Damit wird ein interessanter Aspekt des pfadfinderischen Selbstverständnisses damals und heute beleuchtet, verstand sich die damalige Pfadfinderschaft hierzulande, auch im Ausland zum Teil, doch durchaus als katholische Jugendorganisation. Heute ist diese weitestgehend überall überkonfessionell strukturiert. Ebenfalls fremd ist dem heutigen Denken das Bemühen, es Obrigkeit und Autoritäten möglichst recht zu machen, denn man war zu Gehorsam, Respekt und Disziplin erzogen worden, wobei die Folgen einer allzu einseitigen Ausrichtung auf solche Eigenschaften sich bekanntlich dann ja geradezu katastrophal zeigen sollten. Auch die Erziehung zu überzogenem nationalem Denken, unkritisch aus Zeiten der Notwendigkeit des Zusammenhalts gegen Bedrohungen von aussen weiter gepflegt, enthumanisierte letztendlich die ganze Gesellschaft. Auch an sich sinnvolle Bemühungen litten dadurch. So bemerkt Klaus Biedermann:

Solidarität zweitrangig

«Gemäss den wiederholten Aussagen von Zeitzeugen hatte die Verteidi-

gung des von den Nationalsozialisten bedrohten Vaterlandes erste Priorität. Man wollte Provokationen tunlichst vermeiden. Da war für die Verwirklichung des Solidaritätsgedankens zu Gunsten jüdischer Kinder nur noch wenig Platz da. Der Solidaritätsgedanke wurde dadurch in den Hintergrund gedrängt. Es gibt allerdings auch ein positives Beispiel: So war es in Mauren selbstverständlich, dass jüdische Kinder in der fraglichen Zeit bei der dortigen Pfadfindergruppe mitmachen konnten.»

Die hier geschilderten, für die Betroffenen demütigenden Verhaltensweisen haben für diese zwar keine Gefahr für Leib und Leben oder Nachteile materieller Art mit sich gebracht, doch sind sie aus heutiger Sicht nicht nachvollziehbar und waren sicher auch unnötig, weil Solidarität mit jenen Kindern dem Land kaum Schaden zugefügt hätte. Ausserdem ist der Zusammenhang mit dem, was den Juden nachfolgend angetan wurde, nicht von dem zu trennen, wie man im Klima jener Zeit insgesamt mit «den Juden» umgegangen ist. Die Ausgrenzung auf dem Schulhof führt meist auf direktem Wege in die gesellschaftliche Ausgrenzung im Berufsleben, und manchmal führt sie, wenn die Umstände dafür geeignet sind, auch nach Auschwitz.